



# Eine Liebeserklärung für die Region

Impressionen eines Wanderers: Er hatte den Begriff der Sommerfrische geprägt. Durch seine anschaulichen Schilderungen gilt Ludwig Steub als touristischer Entdecker vieler Bergregionen.

Von Dr. Helga Proisinger

Der Münchener Literat Ludwig Steub verfasste in der Mitte des 19. Jahrhunderts Reiseberichte über alpenländische Regionen. Sein Interesse galt auch dem von ihm durchwanderten südostbayerischen Alpenraum.

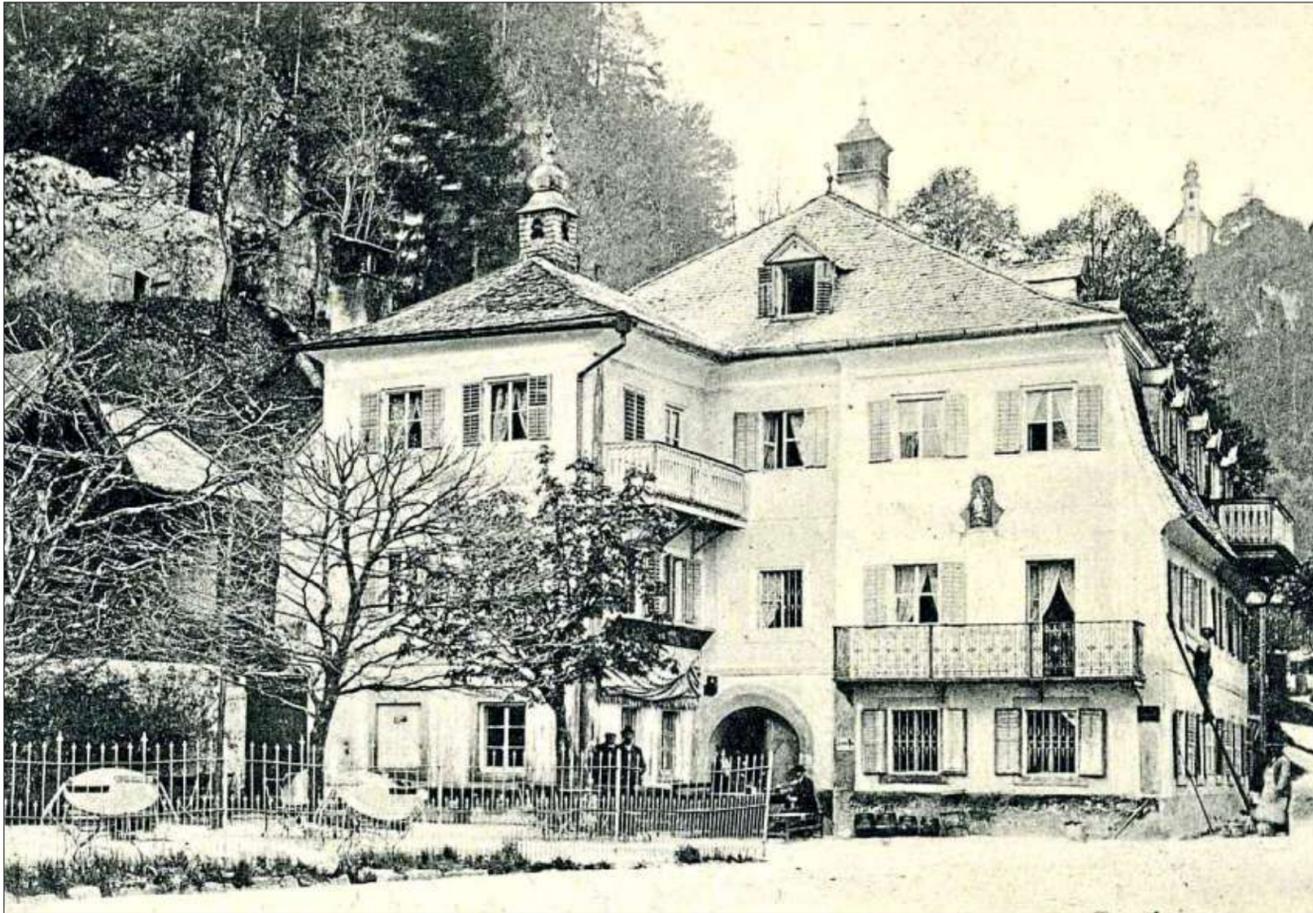
„Ein schrecklicher Urwald, starrend von ewigem Frost und Schnee, eine wilde Einöde, die vor gar nicht langer Zeit ein Gehege der wilden Tiere und eine Brutstätte der Drachen gewesen ist.“ Romantische Naturschwärmerei sieht anders aus. Eher abschreckend liest sich jedenfalls eine aus dem Lateinischen übersetzte handschriftliche Beschreibung der Landschaft, in der sich in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Anfänge der Fürstpropstei Berchtesgaden nachweisen lassen.

Tatsächlich galt es lange Zeit als riskantes Unternehmen, sich bergigem Terrain zu nähern. Diese Einstellung änderte sich erst, als im 18. Jahrhundert vor allem im Zuge der Aufklärung bislang scheinbar bedrohliche Gebirgsregionen immer mehr an Schrecken verloren, der mit ihnen oft verbundene angstverbreitende Aberglaube neugieriger Entdeckerfreude wich und alpine Landschaft nun häufig zum Ziel wissenschaftlicher Forschung wurde. Die Schönheit einer bisher tunlichst gemiedenen Region faszinierte schließlich auch zahlreiche Künstler in der Epoche der Romantik im 19. Jahrhundert. Ausgehend von der Schweiz, kamen die Alpen damals in Mode, wurden für viele zur Sehnsuchts- und Seelenlandschaft, aber auch zum begehrten Rückzugsort aus den seinerzeit expandierenden Städten.

Diese Entwicklung bekam auch das Gebiet des heutigen Berchtesgadener Landes zu spüren, dessen südlichen Teil man wegen seiner hohen Bergmassive sogar vielfach als „Klein-Helvetien“ bezeichnete. Und dem weitgereisten Naturforscher Alexander von Humboldt (1769-1859), der ein Jahr lang die Regionen um Berchtesgaden und Salzburg durchwanderte und dort zahlreiche geologische Forschungen durchführte, wird sogar der – heute allerdings nicht mehr nachweisbare – Ausspruch zugeschrieben: „Ich halte die Gegenden von Salzburg-Berchtesgaden, Neapel und Konstantinopel für die schönsten der Erde.“

## Reiseberichte häuften sich

Infolge dieser Entwicklung blieb es nicht aus, dass sich in jenen Jahren die Zahl der Reiseberichte und Reisebeschreibungen häufte. Reiseschriftsteller beauspruchten sich, oft seitenlang, am Reiz von ihnen entdeckter Landstriche, informierten über die Ergebnisse naturwissenschaftlich-alpiner Forschung, befassten sich aber auch mit Geschichte, Brauchtum und Bewohnern verschiedenster Alpenregionen. Da aber gegen Ende des 19. Jahrhunderts immer mehr bergsteigerisch Ambitionierte in alpenländisches Gebiet vordrangen, spiegelte sich dieser Trend auch in der Menge der Publikationen wider, die Bergunerfahrene mit den örtlichen Verhältnissen vertraut machten



Der Gasthof Kaitl: Treffpunkt Sagenbegeisterter.

– Fotos: Stadtarchiv Bad Reichenhall



Ludwig Steub.

Literat Ludwig Steub (1812-1888).

und ihnen mit praktischen Ratsschlägen zur Seite standen.

Als einer der damals bekanntesten Schriftsteller, die sich dem Genre der Reiseberichte verschrieben, ist der im bayerischen Aichach geborene Ludwig Steub (1812-1888) in Erinnerung geblieben. Als junger Mann begeisterte er sich, wie viele andere auch, für die seinerzeit in Bayern verbreitete philhellenische Stimmung. Er ließ sich sogar, nachdem Otto, der zweite Sohn Ludwigs I., im Jahr 1832 griechischer König geworden war, als Regentschaftssekretär in Griechenland nieder.

## Mit Schilderungen der Landschaft Namen gemacht

Doch ernüchert von den desolaten Zuständen, die er dort nach der langen Osmanenherrschaft vorfand, kehrte er bald nach München zurück, wo er als Rechtsanwalt tätig war.

Neben seiner juristischen Arbeit galt Steubs Interesse der Schriftstellerei. Einem von ihm verfassten Roman, etlichen Erzählungen und Lustspielen war allerdings kaum Erfolg beschieden. Einen Namen machte sich Steub

hingegen mit seinen einfühlsamen Landschaftsschilderungen Nord- und Südtirols, was ihm dermaßen anschaulich gelang, dass er sogar als der touristische Entdecker dieser Region galt. Aber auch seine Beobachtungen und Eindrücke in dem von ihm so oft durchwanderten bayerischen Alpenraum thematisierte er in seinen Reiseberichten. Und da in Steubs Ausführungen immer wieder der Ausdruck „Sommerfrische“ auftauchte, wurde er durch ihn zu einem üblichen, oft verwendeten Begriff.

Dabei ging es Steub – was ihn deutlich von den meisten anderen Reiseschriftstellern unterschied – nicht nur um die Schilderung alpenländischer Idyllen. Auch die Menschen, die er antraf, weckten sein Interesse, ihre Herkunft, ihre Lebensverhältnisse und damit oft auch die Schattenseiten ihres Daseins. Wegen seiner kritischen Haltung zog er sich auch manche Gegnerschaft zu; denn als überzeugter Anhänger aufklärerischer Ideen wandte er sich, gelegentlich auch mit sarkastischen Worten, gegen geistige Unmündigkeit und gerade in ländlichen Gegenden nach wie vor kursierenden Aberglauben. Andererseits setzte sich Ludwig Steub aber auch dafür ein, tradiertes Brauchtum, soweit loh-



Die Kirche Maria Kunterweg.

– Foto: privat

Kaitl hatte sich im 19. Jahrhundert – eine Zeit, in der man begann, Sagen systematisch zu sammeln und aufzuschreiben – zum beliebten Treffpunkt einer an lokalem Erzählgut interessierten Gesellschaft entwickelt. Erpicht darauf, möglichst viel von der mit Reichenhall verbundenen Mythenwelt zu erfahren, schloss sich auch der Literat Steub diesem Kreis Sagenbegeisterter an, der sich im Kaitl, oft bis in die späten Nachtstunden, um den als „Seebichler“ bezeichneten Josef Schweiger scharte. „Seebichler“, der Wärter des Brunnhauses am Seebichl, – viel bewundert wegen seiner immensen Kenntnisse auf dem Gebiet heimischen Erzählguts – gab dort, redegewandt und stets mit launigen Worten untermalt, sein Wissen im Bereich lokaler Sagen zum Besten.

Diese kreisten um die mythenreiche Landschaft des Reichenhaller Tals, um den Thumsee, die Weitwiese und Karlstein, berührten aber auch die zahlreichen, sich um den Untersberg rankenden Sagen. Steub, der sich schon bald große Verdienste um das Sammeln lokaler Mythen erwerben sollte, dürfte von den vom „Seebichler“ in nächtlicher Runde vorgetragenen Erzählungen wesentliche Impulse erhalten haben.

Eine „Das Bayerische Hochland“ betitelte Publikation aus dem Jahr 1860 geht auf eine weitere Wanderung Steubs im südostbayerischen Alpenraum ein. Von Reichenhall kommend schlägt Steub den Weg ins Berchtesgadener Gebiet ein. Ganz bewusst wählt er die für ihn landschaftlich besonders reizvolle Route über Jettenberg, vorbei an Felsen und Schluchten, bis sich ihm schließlich auf der Höhe angelangt ein fantastischer Blick öffnet, wo sich auf einer weiten Wiesenlandschaft „unter Ahorn- und Apfelbäumen so mancher niedliche Hof“ versteckt. Dabei dürfte es sich eher um „niedrige“, ärmliche Bauernhöfen gehandelt haben, die Steub hier vorfand. Möglich, dass er die verniedlichende Form einfach wählte, um den Kontrast zum Reiz der umliegenden Landschaft zu verringern.

## In Ramsau stößt Steub auf barockes Kleinod

Auf dem Weg in die Ramsau stößt Steub auf ein barockes Kleinod: die im 17. Jahrhundert erbaute, von dichtem Wald umgebene Kirche Maria Kunterweg. Ihren Namen erhielt sie von einem in der Nähe gelegenen Pfad, auf dem man einst als „Kunter“ bezeichnetes Kleinvieh auf höher liegendes Weideland trieb. In der von Steub erwähnten Kunter-Kirche – bis zum Jahr 2018 alljährlich das Ziel einer von der Pfarrei St. Nikolaus in Reichenhall organisierten Wallfahrt – spiegelt sich eine der zahlreichen Facetten des Untersberger Sagenkomplexes wider. Mit der Vielzahl seiner Höhlen und unterirdischen Gänge hatte der geheimnisumwitterte Berg seit jeher die Fantasie der Menschen beflügelt.

Auch die Kirche Maria Kunterweg gehörte zu jenen sagemumbenen in der Nähe des Berges gelegenen Gotteshäusern, in denen um Mitternacht – so die Sage – eine aus dem Untersberg kommende Schar schwarzgekleideter kleiner Männer, die sogenannten Untersberger Manndln, ihre mysteriösen Metten feierten. Vor allem im 18. Jahrhundert bezugeten einzelne Personen, das seltsame, grauenerregende Geschehen beobachtet zu haben, nahm man doch an, bei den „Untersbergern“ handle es sich um die unerlösten Seelen längst Verstorbener. Und wer diese beim Zelebrieren ihrer Geistermetten beobachte, berichtet die Sage, dem drohe baldiges Unheil.

nenswert, zu erhalten und Jahrhunderte alte Mythen der Vergessenheit zu entreißen. Geradezu visionär erkannte der Münchener Literat Steub schon früh, bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts, die mit dem aufkommenden Tourismus verbundenen Gefahren. Wegen des zunehmenden Fremdenverkehrs müssten ganze Gebirgsdörfer den Verlust ihrer Identität befürchten, hässliche Neubauten würden alte Häuser ersetzen und über Jahrhunderte gewachsenes Brauchtum würde verschwinden – so Steubs düstere Ahnungen.

## Der Kaitl wird zum bevorzugten Domizil

Auf seinen zahlreichen Wanderungen durchs bayerische Gebirge kam Ludwig Steub auch mehrmals mit der Stadt Reichenhall in Kontakt. So beschreibt er in einer auf das Jahr 1841 zurückgehenden Publikation seine Ankunft, vom Thumsee kommend, in der alten Salinenstadt. Wo eben noch „die Berge schauerlich emporsteigen zu finsterner Höhe, öffnet sich die Gegend, die Straße wird heller und führt ins Freie.“ Der eben dort gelegene Gasthof „Kaitl“ wird zum bevorzugten Domizil seines Rei-

chenhall-Aufenthalts. „Nicht leicht“ könne es „ein löblicheres Wirtshaus geben“, schwärmt Steub und erinnert sich, dass er – vermutlich nach langem, einsamen Fußmarsch – „unter den Bäumen im Gasthof des Kaitl zwischen Springbrunnen und Blumenbeeten noch Windlichter brennen und späte Gäste zechen“ sah. Auf die Stadt Reichenhall, die sich nach der Brandkatastrophe von 1834 in der Phase des Wiederaufbaus befand und erst allmählich mit repräsentativerer Architektur auf sich aufmerksam machen sollte, geht Steub nur am Rande ein. Stattdessen erwähnt er Sehenswürdigkeiten in der unmittelbaren Umgebung, so das Kloster St. Zeno, den „gothischen Altar in der Capelle zu Non“ sowie „sechs schöne alte deutsche Gemälde in der Kirche in der Gmain“. Vor allem aber „für die Liebhaber alter Sagen“ sei im Reichenhaller Tal „reiche Ernte zu finden“, ja es sei „geradezu classisch für die Sage“, notierte Steub anlässlich seines Besuchs im Jahr 1841.

Als Teil der Kulturgeschichte der von ihm durchwanderten Regionen stieß er immer wieder auf oft über Jahrhunderte überlieferte Mythen. Insbesondere der von Ludwig Steub favorisierte Gasthof

Auch von der Kirche Maria Kunterweg wurden Vorfälle dieser Art gemeldet. So mancher Ramsauer soll künftig tunlichst vermieden haben, zu später Nachtstunde den Weg nach besagtem Gotteshaus einzuschlagen.

Künstler aus halb Europa, vor allem aber die Münchener Landschaftsmaler, inspirierte schon seit langem „das reizende Thalland mit seinen uralten Ahornbäumen, umgeben von den höchsten Berghäuptern.“ Auch darauf geht Steub in seiner weiteren Wegbeschreibung ein. Besonders Carl Rottmann (1797-1850), der Hofmaler König Ludwigs I., fühlte sich der von ihm immer wieder durchwanderten Berchtesgadener Gegend, dem „hohen Göhl“ (!), den er bei wechselnden Licht- und Witterungseinflüssen darstellte, und der Landschaft um den Hintersee eng verbunden.

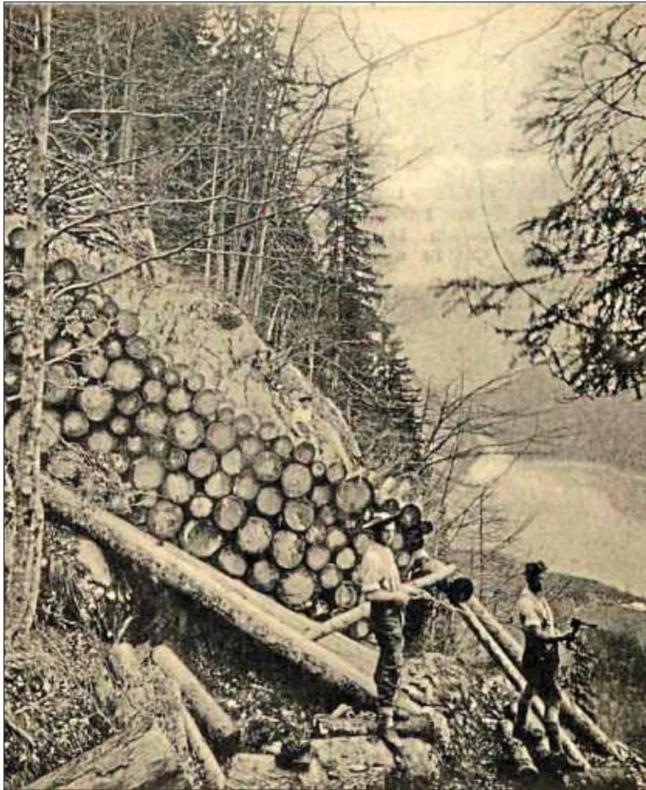
Am 22. August 1822 äußerte er in einem Brief aus der „verdammten schönen Ramsau“ gegenüber seiner Braut Friederike von Sckell seine diesbezüglichen Emotionen. Ludwig I., ein großer Bewunderer des Künstlers Rottmann und besonders angetan von dessen verschiedenen Darstellungen des „Hohen Göhl bey Berchtesgaden“, zeigte sich dermaßen begeistert, dass er sich bereit erklärte – wie er am 17. April 1846 in sein Tagebuch notierte – eines der Göll-Gemälde zu kaufen, „obgleich viel Geld ich gleich erwiderte dafür zu geben.“

Steubs Reisebeschreibung erwähnt auch eine schon seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestehende schlichte Unterkunft am Hintersee, in der sich Maler aus aller Herren Länder einfanden. Das 1862 von einer Lawine zerstörte, im Jahr darauf wieder erbaute Wirtshaus, das – so die Malerchronik – einst „Herberg so vieler Maler und Luftschnapper gwest ist“, wurde im Jahr 1879 von der aus Ilsank stammenden Babette Auzinger übernommen. Deren außergewöhnliche Gastfreundschaft, aber auch ihre erstaunliche Begabung, künstlerische Talente zu erkennen und ihnen sogar eine gewisse Förderung zuteil werden zu lassen, ließen den Gasthof Auzinger schon bald zu einem beliebten Treffpunkt oft von weither angereister Maler werden.

### Euphorisch beschreibt Steub seine Route

„Vom Watzmann begleitet, vom hohen Göhl erwartet, von der Ache angesungen, von Ahornen beschattet.“ Geradezu euphorisch beschreibt Steub seine weitere Route, die ihn von der Ramsau nach Berchtesgaden führt. Seine Aufmerksamkeit schenkt er vor allem den Lebensverhältnissen der dortigen Bewohner. Angesichts der Armut und der „Zeichen einer gewissen Verwelktheit“, die er vorfindet, fällt ihm auch hier der deutliche Kontrast zur umliegenden majestätischen Bergwelt auf. Die ärmlichen Verhältnisse der Einwohnerschaft führt Steub nicht zuletzt auf die jahrhundertelange Herrschaft der Fürstpropste und die damit für die Bevölkerung drückende Abgabenlast zurück.

Meist als Handwerker, Bergleute oder Beamte fristeten sie ein eher kümmerliches Dasein. Bemerkenswert sei aber das erstaunliche Geschick, das ein Teil der Berchtesgadener Einwohnerschaft – vorwiegend Bauern, Hirten, Frauen und Kinder – während der langen Wintermonate auf künstlerischem Gebiet bewies. Noch zu Ludwig Steubs Zeit wurde die lange Tradition aufrecht erhalten, aus Holz und Knochen kunstvoll geschnitzte Ware, häufig Spielzeug, herzustellen; sogar Aprikosen- und Kirschkern- verarbeitete man in künstlerische Produkte. Doch meist waren es nur die Verleger, oft aus Salzburg und Hallein, die davon profitierten; den Erzeugern der „Berchtesgadener Waare“ blieb oft nur ein karger Lohn, der kaum zum Leben reichte. Ihre mühsame Existenz und auch das fehlende Sonnenlicht während ihres Aufenthalts in den Bergwerken oder in den düsteren Stuben bei der winterlichen

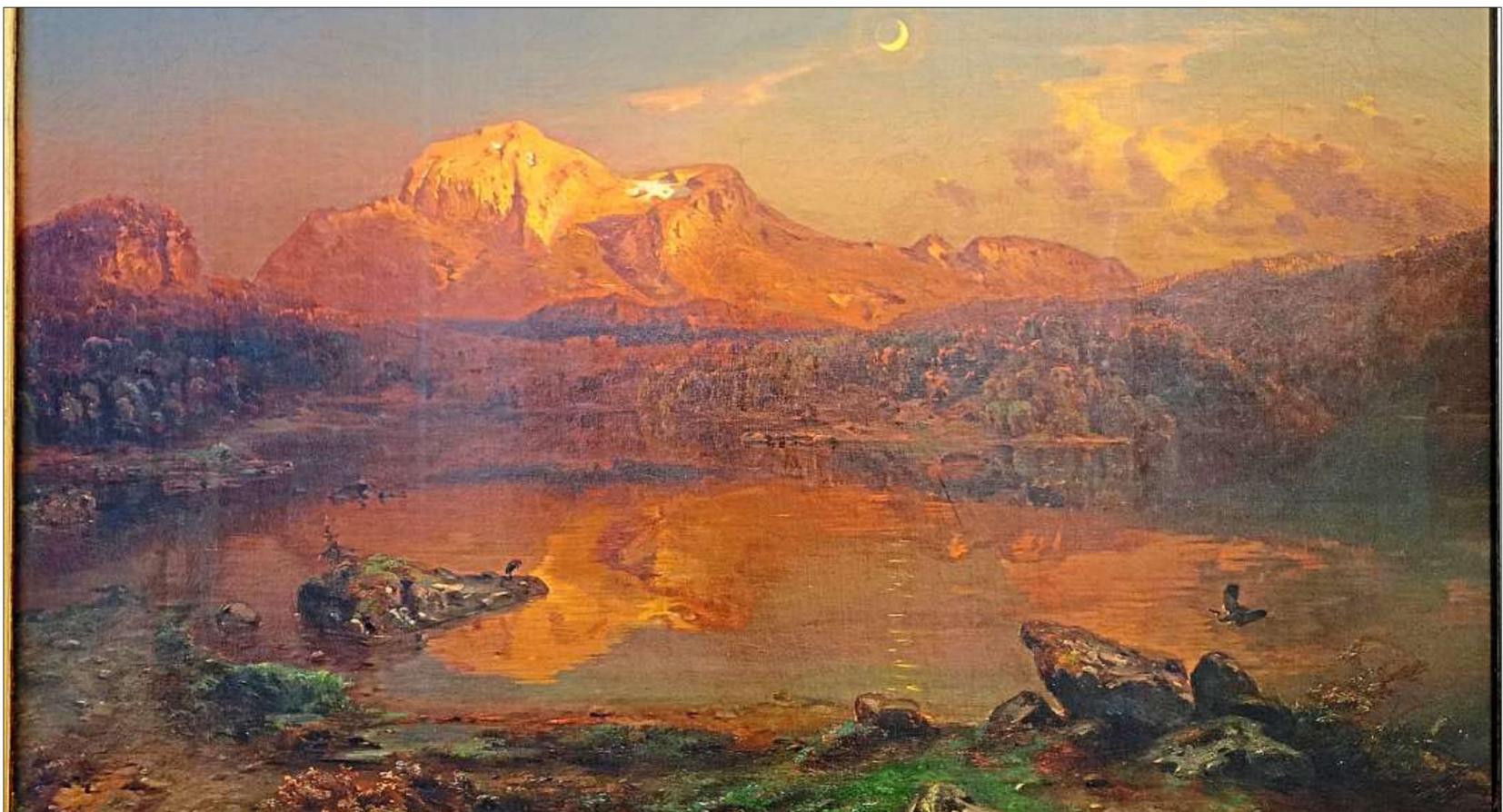


Ein trockener Holzsturz am Königssee.



Von Steub beschriebener Blick ins Berchtesgadener Tal.

– Fotos: privat



Carl Rottmann: Der Hohe Göll bei Alpenglühern.

– Foto: Wikimedia Commons

Schnitzarbeit spiegelte sich nach Ansicht Steubs auch in ihren „schlecht genährten, mißfarbigen Gesichtern“ wider. Diese offenkundige Armut der Einwohnerschaft verhindere zudem fast jeglichen Zuzug von außen und nur selten verspüre jemand Lust, in die Fürstpropstei zu heiraten, „so daß sich das Völklein“, schreibt Steub, „schon längst in eine fast zu enge Blutsverwandtschaft verwandelt hat.“

### Zu kleines Angebot für „längere Visite“

Steubs Aufenthalt in Berchtesgaden fiel in die Zeit des allmählich beginnenden alpinen Fremdenverkehrs. Doch angesichts der ärmlichen Zustände, denen er dort begegnete, lud dementsprechend auch das touristische Angebot in dem kleinen Gebirgsort nicht zu längerer Visite ein, so Steub.

Für einen inmitten so imposanter Landschaft gelegenen Ort fehlten schlichtweg komfortablere Unterkünfte, geschweige denn die damals in Mode gekommenen, andernorts schon längst erbauten Villen im Schweizerstil. Lediglich mit notdürftig ausgeräumten Vorratskammern oder Dienstbotenzimmern, noch dazu zu hohen Preisen, müsse man vorlieb nehmen. Schließlich äußert sich der auch ethnologisch interessierte Ludwig Steub noch zur Herkunft der

Berchtesgadener Einwohnerschaft und wagt eine Vermutung. „Der ganze Typus, die dunkle Hautfarbe, das dunkle Haar und Auge, der kurze Wuchs unterscheidet sich wesentlich von dem bayerischen“, würde jedenfalls auf romanische Wurzeln deuten. Möglicherweise sei ihr Ursprung im Umkreis der einstigen römischen Siedlung Juvavum, des heutigen Salzburgs, zu finden und während der Wirren der Völkerwanderungszeit seien einige der dort Lebenden ins einst völlig unwegsame gebirgige Gelände des heutigen Berchtesgaden geraten. Dort hätten sie „das damals fast unzugängliche Hochländchen als ihre Zuflucht ausersuchen und später in ziemlicher Anzahl bewohnt.“

Auch in einigen aus dem Lateinischen abgeleiteten Ortszeichnungen sieht Steub Hinweise für seine diesbezügliche Vermutung.

„Niemand geht von Berchtesgaden weg, ohne den Königssee betrachtet oder beschiff zu haben.“ Steubs Reisebeschreibung berührt am Ende einen landschaftlichen Höhepunkt des südostbayerischen Alpenraums: den seinerzeit noch als „Barthelmä-See“ bezeichneten Königssee. Fast wehmütig entsinnt er sich, dass er den See, dessen „dämonische Wildheit“ ihn nach wie vor fasziniert, einige Jahrzehnte zuvor noch in einsamer Stille vorfand. Und er äußert angesichts des touristischen Massenandrangs der heutigen Zeit eine für uns kaum nach-

vollziehbare Kritik. Er beklagt „die unbekanntenen Touristenseelen aus allen fünf Welttheilen“, stört sich aber vor allem an ihrem Benehmen; denn sie würden „in dichtem Haufen auf dem erhabenen See daherschiffen und zu Barthelmä ins Wirtshaus drängen und sich breit und vornehm und gebieterisch an die Tische setzen ...“

### Vor wildromantischer Kulisse stürzt das Holz hinab

Mit seinen poetischen Landschaftsschilderungen trug der Münchener Literat Steub zwar dazu bei, den alpinen Fremdenverkehr zu fördern, zugleich aber stand er dieser touristischen Entwicklung skeptisch gegenüber. Er befürchtete das Vordringen von Menschenmassen in bislang unberührte Natur und ebenso eine Veränderung gewachsener Bevölkerungsstrukturen. Auch anlässlich eines erneuten Besuchs in der inzwischen zum erfolgreichen Heilbad mutierten Stadt Reichenhall im Jahr 1859 hatte er sich in ähnlicher Weise kritisch geäußert: „Wer hätte es vor zehn Jahren gedacht, daß jetzt in den Reichenhaller Gasthöfen die Fremden zu hundert, ja zu zweihundert dort an den frugalen Tischen sitzen. Auf den Spazierwegen sieht man gekrönte Häupter und solche, die es werden wollen ...“ Ein seltsames Spektakel, das sich vor den Augen zahlreicher Schaulustiger

und oft im Beisein illustrier Besucher am Königssee vollzog, wollte Steub in seinen Ausführungen nicht unerwähnt lassen. „Ein großes Gaudium“ stehe jedenfalls „dem Flachländer bevor, wenn hier an den fürchterlichen Wänden des Sees ein Holzsturz veranstaltet wird.“ Um in den Hochwäldern oberhalb des Sees Baumstämme, aber auch Unmengen von Holzscheiten zu entfernen, stapelten Holzknechte diese unmittelbar über den zum See abfallenden schroffen Abhängen. Bei gegebenem Zeichen wurden die zur Absicherung angebrachten Stützen entfernt, sodass sich, vor wildromantischer Kulisse, das seltene Schauspiel vollzog und eine ungeheure Menge an Holz von der höchsten Klippe in den Abgrund des Sees stürzte, der dann – so Steubs Beobachtung – „in wilder Wut zu rasen schien.“

Kaum weniger Aufsehen erregte neben diesem bis zum Jahr 1938 durchgeführten „trockenen Holzsturz“ auch der Brauch des „nasen Holzsturzes“. Dabei wurde zunächst einer der auf der Höhe gelegenen Bergbäche in einer Schleuse zu einem kleinen See aufgestaut, in den man die gesammelten Holzscheite warf. Wurde die Schleuse geöffnet, stürzten diese in einem tosenden Wasserfall in die Tiefe des Sees. Wie auch immer sich das Spektakel nun abspielte, stets war es begleitet von Böllerschüssen, Musik und Gesang und kaum war das Geschehen vorbei, zog es die Menge der Schaulustigen „auf Booten und Kähnen ins Wirtshaus nach Bart-

helmä.“ Weil Steub sich neben seinen Landschaftsschilderungen auch immer wieder zu Sprache, Brauchtum und Landesgeschichte der von ihm durchwanderten Gebirgsgegenden äußerte, leistete er, trotz mancher nur vager Vermutungen, einen bemerkenswerten Beitrag zur alpenländischen Kulturgeschichte.

Selbst wenn er in seine Reiseberichte gelegentlich recht kritische Worte einfließen ließ, so darf das Resümee seiner Wanderungen durch den südostbayerischen Alpenraum doch als eine Art „Liebeserklärung“ betrachtet werden: „Im ganzen deutschen Reich“, liest man, „liegen wohl nicht drei sowohl für den Wanderer als auch für den Geschichtsfreund so schöne und großartige Gebiete neben einander als die von Reichenhall, Salzburg und Berchtesgaden.“

### Quellen:

▷ Nationalpark Berchtesgaden: Alte Forschungs- und Reiseberichte aus dem Berchtesgadener Land; Forschungsbericht 14.

▷ Hans H. Reimer: Ludwig Steub zum 210. Geburtstag, 2021.

▷ Johannes Lang: Sagenbuch des Reichenhaller Landes, 2018

„Heimatblätter“, Beilage zu „Reichenhaller Tagblatt“ und „Freilassinger Anzeiger“, gegründet 1920 von Max Wiedemann, Druck und Verlag der „Mediengruppe Bayern“, Bad Reichenhall.